

Selbstverständnis, Ideale, pädagogische Orientierungen der Kindergruppen und ihre Weiterentwicklung

*von Mag. Terri Lynn Helber-Treipl, langjährige
Kindergruppenbetreuerin, Gründerin der Kindergruppe „Spatzennest“ und selbst Mutter eines ehemaligen
Kindergruppen - und Alternativschulkindes*

Ich denke oft an die die Kindergruppenzeit mit ihren ganzen schönen, aber auch stressigen Zeiten zurück und vermisse sie nach zwei Jahren meiner aktiven Kinderguppenzeit, angefangen hat alles als ich mit meiner damals zweijährigen Nadja im Arm das Kinderhaus Hofmühlgasse betrat, nicht ahnend, dass ich ab dem Zeitpunkt mein berufliches Engagement den Kindergruppen widmen würde.

Die ersten beruflichen Erfahrungen, die ich während meiner Ausbildung als Erzieherin in der BRD sammeln konnte, waren für mich persönlich ausschlaggebend für mein später sehr ausgeprägtes Interesse an der „Kinderladenszene“. Die Kindertagesstätte, in der ich im Jahre 1980 arbeitete, gehörte noch zu einer allgemein öffentlichen Institution, wie sie für Kleinkinder im Vorschulalter angeboten wurde. Während der täglichen Betreuung gab es für mich als Erzieherin bei der großen Anzahl der Kinder (30 Kinder pro Gruppe) und den „starr“ strukturierten Tagesabläufen in Spiel, Essens- und Schlafenszeit kaum die Möglichkeit, in dem Maß einen nahen Kontakt zu den Kindern und Eltern aufzubauen, wie ich es mir gewünscht hätte. Elternabende, bei denen Erzieher und Eltern sich treffen konnten, um eine gegenseitige Vertrauensbasis zu schaffen und sich auszutauschen wurden nicht angeboten und blieben aus diesen Gründen, meine Wunschträume. Aus diesem Erleben in öffentlichen Institutionen stand nach der Geburt meiner Tochter Nadja 1984 fest, mich ausführlich mit bestehenden antiautoritären Kinderläden auseinanderzusetzen, weil ich dort die Chance sah, meine Vorstellungen vom gleichberechtigten Umgang mit allen Beteiligten zu verwirklichen. Es gab zu diesem Zeitpunkt (1980) nunmehr ganz wenige antiautoritäre Kinderläden im Sinne der 68er Generation, die meisten hatten sich in der Zeit schon zu Eltern-Kind-Initiativen gewandelt, die sich nicht mehr als ausdrücklich „antiautoritär“ definierten sondern als Alternative zu herkömmlichen Kinderbetreuungseinrichtungen. Doch blieben gewisse Grundsätze aus der antiautoritären Phase zurück, wie z.B. der repressionsfreie, gewaltfreie Erziehung und die Miteinbeziehung der Erwachsenen in das Alltagsgeschehen.

Mitte der 80er Jahre gründete ich mit Unterstützung von Frau *Hilda Swicinsky*, Obfrau des Kinderhauses Hofmühlgasse, und engagierten Eltern die Kindergruppe „Spatzennest“, in der ich anfangs als Mutter später auch als Betreuerin bis 1999 tätig war. Mein wissenschaftlicher Einstieg motivierte mich die erfahrene Praxis mit der Theorie zu verbinden und widmete

deshalb meine Diplomarbeit den Kindergruppen und ihrer Geschichte sowie ihrer Weiterentwicklung..

In meiner Diplomarbeit beschäftigte ich mich mit der jetzt schon über 30jährigen Geschichte der Wiener Kindergruppen, ihrem Selbstverständnis, ihren pädagogischen Orientierungen und ihre Weiterentwicklung von 1969-2001, aus der ich wichtige Passagen herausfinden und für diesen Artikel verwenden möchte. Ich bin grundsätzlich von zwei Grundannahmen ausgegangen, einerseits dass antiautoritäre und antipädagogische Inhalte die Grundlage für den heute weit verbreiteten „Anderen Umgang“ darstellen und andererseits dass trotz der Vielfalt an Konzeptionsmöglichkeiten, die es heute gibt und dem ständigen Wandel an Kindern, Eltern und Betreuungspersonen der gleichberechtigte Umgang und die Beziehung zwischen Kindern, Betreuerinnen und Eltern vor Erziehungstheorien stehen und ausschlaggebend sind für die Qualität der jeweiligen Gruppe. Aus diesem Grund war es mir auch wichtig den subjektiven Blickwinkel von Eltern und Betreuerinnen einfließen zu lassen, weil von der Seite der Erwachsenen ein „Sich Ein-lassen“ auf die Kindergruppen aus meiner Sicht das Um und Auf für die Zusammenarbeit in einer Kindergruppe ist. Es stellten sich also die Fragen nach Differenzen und Gemeinsamkeiten mit den Kindergruppen früher bzw. Chancen und Möglichkeiten.

Selbstverständnis der frühen Phase (1969-1980)

Die ersten Kinderkollektive, später umbenannt in Kindergruppen wurden im Zuge der Studentenbewegung Ende der 60er Jahre von engagierten Eltern und Betreuungspersonen gegründet, als Modell galten die 1968 entstandenen Kinderläden in der BRD. Das Selbstverständnis der Gründereltern prägte sich einerseits aus der gemeinschaftlichen politischen Grundposition heraus, die sich gegen Erscheinungsformen institutioneller Autorität und ihrer Auswirkungen richtete, andererseits aus den subjektiven Erfahrungen der Gründergeneration mit ihren eigenen Eltern und deren Auffassung von Erziehung. Vor dem Hintergrund des herrschenden und der Hitlervergangenheit der Elterngeneration, wollte man dazu beitragen durch neue Lebensformen Veränderungen herbeizuführen. Die Kritik richtete sich gegen ein System, in dem Autorität als Machtmittel eingesetzt wurde, die ihre Berechtigung niemals in Frage stellt. Die Selbstbestimmung und Selbstentfaltung eines Menschen konnte also nur erreicht werden, wenn sich das Individuum aus gesellschaftlichen Zwängen, irrationaler Herrschaft und Konformitätsdruck befreien konnte. In Anlehnung an psychoanalytischen (FREUD, MARCUSE, FROMM gesellschaftskritische und sozialistische Theorien (REICH, ADORNO, NEILL) mit denen sich die Gründergeneration auseinandersetzte wurde die Kleinfamilie als Ort gesehen, an dem sich die hierarchische Struktur der bürgerlichen Gesellschaft widerspiegelt,

als erste Instanz, die durch rigide Erziehung, den autoritätsgebundenen Charakter einer Persönlichkeit unterstützt. Um einer Kleinfamiliensituation entgegenzuwirken, war es wichtig in Wohngemeinschaften, Kommunen und Kinderläden den Kindern die Möglichkeit zu bieten sich nicht auf bestimmte Bezugspersonen zu fixieren, sondern auch intensive Beziehungen zu anderen Erwachsenen aufzubauen. Ein weiteres gemeinsames Merkmal war, die Kritik an öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen für Kinder ab zwei Jahren, die aufgrund ihrer rigiden Erziehungsziele und -methoden abgelehnt wurden. Die Ablehnung war auf die eigenen Erfahrungen begründet, die man selbst, aber auch mit den eigenen Kindern, in öffentlichen Institutionen mit autoritären Strukturen erlebt hatte. Das Bestreben ging dahin, sich zusammenzuschließen und Kinderkollektive und Kinderläden zu gründen, die einer repressionsfreier, antiautoritären Erziehung entsprachen.

Was hieß das in der Praxis?

Die historisch gesichtete Analyse der Praxis wurde anhand von vier exemplarisch ausgewählten Gruppen durchgeführt. (Das erste Wiener Kinderkollektiv (1969-1972), das zweite Wiener Kinderkollektiv (1971-1974), Kinderladen Tempelgasse (1974-1976) und dem Kinderladen Hütteldorf (gegründet 1977, besteht bis heute).

Die ersten Kinderkollektive bzw. Kinderläden verstanden Erziehung als Teil politischen Handelns, selbstverständlich war es, sich in der Öffentlichkeit einzusetzen und für die Gruppen Pionierarbeit zu leisten, was deutlich aus dem großen Engagement der Gründergeneration hervorgeht. In den ersten Gruppen war die Elternarbeit nicht auf organisatorische Belange beschränkt, sondern die Eltern nahmen den Betreuerinnen aktiv am alltäglichen Geschehen im Kinderkollektiv in Form von abwechselnder Zusatzbetreuung teil. Dadurch entstand eine besondere Nähe, die natürlich auch teilweise zu heftigen Konflikten führte. Ein wichtiger Aspekt war auch durch die Tatsache gegeben, dass durch dieses Modell, dass sich Mütter und Väter in gleichem Maße an dem Alltag der Kinder teilnehmen konnten und dass es möglich war, dass die Kinder vielfältige Kontakte knüpfen konnten zu anderen Kindern und Erwachsenen und dadurch der „Kleinfamiliensituation“ entgegengewirkt wurde.

Was waren die wichtigsten Inhalte der ersten Kinderkollektive und Kinderläden im Umgang mit den Kindern?

Ähnlich den deutschen Konzepten der Kinderläden in der BRD gingen die Mitglieder der ersten Gruppen von der Grundannahme aus, dass eine Erziehung unter der Prämisse der größtmöglichen Entscheidungsfreiheit- und Triebabüßerung die Kinder in ihrer Entwicklung zu

selbstbestimmten, selbstverantwortlich handelnden Individuen mit kritischem und sozialem Bewußtsein unterstützt. Ein wichtiges Beispiel oder eine Grundlage war neben den Konzepten der Kinderläden auch die Dokumentation von Alexander Sutherland NEILL, der 1921 „Summerhill“ gründete und 1969 sein Buch: „Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung“ herausgab und ein Kultbuch für die Studentenbewegung war. Um dieses Ziel der repressionsfreien Erziehung zu erreichen, wurden in der Praxis gemeinschaftlich verschiedene Konzepte erarbeitet. Wichtige Elemente der Erziehung waren die Ich-Stärke, die Kritikfähigkeit und die Fähigkeit zur realistischen Einschätzung der Umwelt zu fördern und zu unterstützen. Dazu schien es wichtig, den Kindern einen Lebens- und Erfahrungsraum zu schaffen, in dem sie ihre Bedürfnisse frei äußern und selbst regulieren können und ohne Angst vor Strafe und Liebesentzug in der Gruppe und auch den Erwachsenen gegenüber zu Vertreten. Durch bewußte Zurückhaltung der Erwachsenen sollte den Kindern Raum gegeben werden, ihren Tagesablauf selbst zu bestimmen, Spiele zu entwickeln, Konflikte auszutragen und Freundschaften zu schließen. Ein weiteres wichtiges Element war die Bejahung der Sexualität. Die Kinder konnten sich frei bewegen, ihre Körper berühren, sich nackt ausziehen und ihre Körper bemalen u.s.w.

Die hohen politischen und pädagogischen Ansprüche dieser Zeit verlangten viel Idealismus, Zeit und Geduld. Neben diesem Anspruch waren die ersten Gruppen auch noch mit wenig Akzeptanz der Öffentlichkeit konfrontiert, ständiger Raumwechsel, wenig finanzielle Unterstützung führte in einigen Gruppen zum Auseinanderbrechen. Dennoch hatten sie erreicht, dass von dieser Zeit an, Kindergruppen in der öffentlichen Diskussion standen und sehr viele Eltern und Betreuerinnen ermutigt waren, neue Gruppen zu gründen, was daß deutliche Anwachsen der Gruppen in Gesamtösterreich bis Ende der 80er Jahre bewies.

Selbstverständnis der späten Phase ab 1980

In ihrem Selbstverständnis fühlten sich die Kindergruppen nun nicht mehr in dem Maße dem explizit politisch-linken Erziehungsanspruch wie es in den Kinderläden und Kinderkollektiven war verbunden, sondern sie verstanden sich in erster Linie als individuell emanzipatorisch und als Selbsthilfe zum Lebensalltag mit Kindern. Die Kinderkollektive und Kinderläden der Anfangsjahre wurden abgelöst von einer wesentlich breiter gestreuten „Alternativbewegung“, mehr und mehr wurden die Kindergruppen professionalisiert, um Subventionen angesucht, Betreuungspersonen eingestellt und über die Dachverbände miteinander vernetzt. In diese Zeit fiel auch die Umbenennung der Kinderläden in Kindergruppen. Die Auswüchse der Industriegesellschaft schlugen sich in zunehmender Umweltverschmutzung, atomarer Bedrohung (Tschernobyl 1986), Lenkung und Manipulation durch Medien und der Isolation der

einzelnen nieder. Das stetige Anwachsen von zahlreichen privaten Initiativen der 70er und 80er Jahre zeigte deutlich, dass man durch Eigeninitiative bereit war, den Mißständen entgegenzutreten. Umweltschutzgruppen, Frauengruppen, Bürgerinitiativen und eben auch Kindergruppen waren Teil dieser Bewegung.

Pädagogische Orientierung

Die Basis der Kindergruppen, die in der Studie von 1987 erstmals als „Anderer Umgang definiert wurde und später dann von Roswitha Fitzka-Puchberger im „Manifest“ (1993) nochmals differenziert erarbeitet wurde, bekam neue Impulse durch die Ende der 70er Jahre neuerlich aufkommende Diskussion von Antipädagogen über Pädagogik. In diesem Kontext können die Antipädagogen Ekkehard von BRAUNMÜHL Hubertus von SCHÖNEBECK sowie Alice MILLER, Psychoanalytikerin sowie Katharina RUTSCHKY genannt werden. Diese Autoren stellten die Erziehung als solches in Frage und machten sich zur Aufgabe „die besonderen Macht- und Gewaltverhältnisse zwischen Erwachsenen und Kindern“ aufzuzeigen. Diesem Engagement lag die Grundannahme zugrunde, dass das Grundrecht eines Menschen ist von Geburt an als gleichberechtigt und gleichwertig akzeptiert, anerkannt und geachtet zu werden und schon eine vollwertige Persönlichkeit ist und nicht erst dazu geformt werden muss. Auch wenn die Anerkennung der Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Kinder auch in der Pädagogik beispielsweise durch MONTESSORI u.a. erkannt wurde und ihr Erziehungskonzept prägte, gingen die antipädagogischen Vertreter weiter und sprachen sich gegen jedigliche Erziehung aus. Keine Erziehungsbeziehung sondern eine „normale Beziehung“ zwischen Menschen, die nicht gleich, aber gleichberechtigt sind, setzten die Antipädagogen mit der Beziehung zu Freunden gleich, die man unterstützt aber nicht das Verhältnis umkehrt und Eltern zu „Wunscherfüllern“ ihrer Kinder werden. Das setzt auch voraus, dass sich die Erwachsenen selbst annehmen mit ihren Stärken und Schwächen und in der Beziehung zu Kindern ihre Gefühle ausdrücken und vermitteln können und diese Selbstannahme auch wieder den Freiraum schafft, den anderen in seinem So-sein zu verstehen und zu akzeptieren.

Einiges kommt uns bekannt vor, auch im „Manifest“ lesen wir von Gleichberechtigung, Selbstbestimmung, Authentizität und Eigenverantwortung.

Wie sehen sich die Kindergruppen heute?

Neben dem Beibehalten einer kleinen Gruppengröße und dem definierten „Anderen Umgang“ orientieren sich die Inhalte an den Bedürfnissen der Beteiligten der Gruppe. Auch heute ist in den Kindergruppen eine nicht-hierarchische Struktur selbstverständlich. In dieser besonderen

Organisationsform bestand und besteht bis heute der Unterschied der öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen. Den Kindergruppen ist es ein Anliegen, eine Kinderbetreuungseinrichtung zu sein, die ein breites Spektrum an interessierten Eltern und Betreuerinnen als innovatives Familienmodell eine Möglichkeit der Mitbestimmung und Mitsprache bietet.

Gerade dieses „offene System“ der Kindergruppen, das auf basisdemokratischen Entscheidungsprozessen beruht und situationsbezogene, unkonventionelle Lösungen zuläßt, ist aus meiner Sicht die besondere Qualität der Kindergruppen. Eben diese Flexibilität der Kindergruppen vermag auch einen Dialog über unterschiedliche Grundhaltungen, Vorstellungen, pädagogische bzw. antipädagogische Grundsätze zu unterstützen, welche aufgrund der besonderen Organisations- und Strukturform möglich ist.

„Meine Utopie der Freiheit“

von Nadja Helber, 18 Jahre

Ich weiß noch genau, wie frei und ungezwungen ich in der Kindergruppe „Spatzennest“ war. Ich liebte es zu malen, Musik zu machen, zu basteln und da standen diese riesigen Regale voll mit Spielen, verschiedenen Stiften, Ton, Plastilin, Watte, Stoffen, alles was mein Herz erfreute. Ich stand oft vor den Regalen und ließ meine Augen über all die bunten Utensilien streifen und wenn ich mich für etwas entschieden hatte, setzte ich mich hin und beschäftigte mich den ganzen Tag damit. An anderen Tagen tollten wir Kinder, in der Gegend herum und genossen die Freiheit alles tun zu können, was wir wollten, wir tanzten, rauften, spielten fangen oder warfen aus Spaß, Spielzeug durch die Räume. Die Betreuer (Terry & Freddy) sahen uns oft zu, wenn wir so exzessiv waren und ich glaube, sie freuten sich sogar darüber, daß wir so zwanglos und wild waren, ja sie lachten sogar. Natürlich wußten wir aber auch, dass wir die „Verwüstung“ wieder in Ordnung bringen mussten, denn es hatte ja keiner Lust im Mist „zu hausen.“ Wir behandelten das Zusammenräumen als gemeinschaftliche Zeremonie. Ich erinnere mich, wir gingen auch

sehr viel in die Natur, die ich in dieser Zeit besonders schätzen lernte. Meine Kindergruppenzeit kommt meiner Utopie der Freiheit gleich, es gab keine Regeln, wir waren eine eingeschworene Clique und wir wussten wenn`s „Zoff“ gibt, können wir uns auf die Hilfe der Betreuer verlassen. Ich war immer eines der lautesten, frechsten und „rebellischsten“ Kinder, wenn mir irgend etwas nicht in den Kram passte, setzte ich mich entweder auf den Boden und schrie so laut ich konnte oder ich lief durchs gesamte Haus und ließ mir irgend etwas einfallen, um zu zeigen, dass paßt mir nicht. In solchen Fällen setzten sich die Betreuer dann zu mir und versuchten sich mit meinen Problemen auseinanderzusetzen; es war dieses Ernst-Nehmen und diese Zuneigung, die mich beruhigten. Bei uns war es sehr wichtig, über die Dinge zu sprechen und sie nicht mit Strafen und Zurechtweisungen zu übergehen. Ich denke sehr gerne an damals zurück, ich lernte dort, dass ich nicht mehr brauche als Freunde und meine kreative Arbeit, um mich glücklich und frei zu fühlen.